

# Biegener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biegener Anzeiger (General-Anzeiger).



## Die vom Rauhen Grund.

Roma von Paul Grabein.

Copyright 1914 by Grethlein & Co., G. m. b. H., Leipzig. Besondere Vor-  
sicht für den Schutz des Inhalts in den Vereinigten Staaten von Amerika.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Zahlreiche Gäste und Neugierige waren schon herbeigeströmt von nah und fern, um dem grandiosen Schauspiel beizuwohnen, das sich dort vollziehen würde: erst die Sprengung eines ganzen Dorfes mit samt seiner Kirche, dann das Anstauen der Wasserfluten an der Sperre; höher, immer höher, bis ein Riesensee entstehen würde, meilenlang, so breit wie das ganze, gewaltige Tal des Rauhen Grundes.

Unter denen, die in diesen Tagen gekommen, war auch Eke von Selbach. Doch es war nicht Schaulust, die sie hergelockt. Es galt den Abschied von dem Haus ihrer Väter, das mit dem ganzen Nutterdorf nun eine Deute der großen Wasser werden sollte. Schon von Bozen aus, wo sie zuletzt gewohnt, hatte sie ihrem Bevollmächtigten die nötigen Anweisungen wegen der Räumung brieflich erteilt.

Die Zeit, wo sie fern von hier gewesen, war still und ernst für Eke gewesen. Sie hatte auf ihr blondes Haupt den schwarzen Witwenschleier gelegt.

Schneller und anders, als sie beide es gedacht, war so die Lösung ihrer zerfahrenen Ehe erfolgt, und ganz unvorbereitet hatte es sie getroffen, schon wenige Monate nach ihrer Trennung. Drunten im kunstgewebten Florenz, wo sie im Anblick erhabener Schönheit alles Häßliche der Vergangenheit zu vergessen suchte, hatte sie das Telegramm erteilt, das sie an das Bett des Sterbenden berief. Zur selben Stunde war sie in den Zug gestiegen, der sie nach Bordighera führte, aber dennoch war sie zu spät gekommen. So hatte sich das Auge schon geschlossen, das wohl noch einmal Frieden suchend in das ihre hatte blicken wollen, ehe es erstarrete vor den Schauern des großen Nichts. Nur von der aufgeregten jammern, redseligen Padrona des kleinen Häuschens inmitten üppig wuchernder Vorbeerbüsche und sanft wedelnder Palmen hatte sie das Nähere gehört.

Vor kaum vierzehn Tagen erst waren sie zugezogen, droben von Nizza her, der Herr, der nun dort drinnen lag, so starr und stumm, und die Dame, die mit ihm war. Für seine Frau hatte sie sie ja gehalten, die schöne Fremde. O ja, schön war sie gewesen, bei der Madonna! Aber nicht gut zu dem armen Herrn — nein, nein, gar nicht gut! Gleich hatte sie es gemerkt von der ersten Stunde an.

Sie habe auch bald gewußt, warum es zwischen den beiden nicht stimmte. Nicht etwa, daß sie an der Tür gelauscht — o pui, nie täte sie das! — aber die Fremde habe so laut und heftig gesprochen, daß man es im ganzen Hause hören können. Um des Geldes willen habe es Unfrieden gegeben. Die beiden hätten wohl große Verluste gehabt, da drüben, an der Spielbank, und nun paßte es der

Dame nicht, hier ganz einfach und zurückgezogen zu leben. Vergebens habe der arme Herr auf sie eingespochen mit seiner ruhigen Stimme, die immer so weich und traurig geklungen hatte. Die schöne Fremde wäre dadurch stets nur noch mehr gereizt worden, und schließlich wäre es denn zu der Katastrophe gekommen. Die Signora habe heimlich ihre Koffer gepackt und wäre davongefahren, gerade in der Morgenstunde, wo der Herr immer seinen Spaziergang am Strand gemacht habe. Als er dann wiederkehrte und das Haus leer fand — dio mio!, ganz schrecklich wäre das gewesen kein Wort habe er gesagt, ohne einen Laut wäre er in sein Zimmer gegangen, aber mit einem Blick — bei allen Heiligen, nie in ihrem Leben würde sie diesen Blick vergessen! So leer und trostlos. Hierauf habe er sich eingeschlossen in seinem Zimmer. Eine Weile habe sie ihn drinnen kramen und paden hören. Dann aber sei es still geworden, so schrecklich still, bis plötzlich der Schuß —

Von neuem versiel die Padrona in ihr lautes, haltloses Sejammer. Da hatte Eke von Selbach sie sanft beiseite geschoben und war eingetreten zu dem Toten.

Ruhvoll war der Ausdruck seiner Züge. Der eines Erlösten. Um die Lippen stand es fast wie ein Lächeln. Als ob ihm im Scheiden alle Nichtigkeit menschlichen Sehnsühs und Wählens voll bewußt gewesen wäre. Nun waren für ihn die Hätzel gelöst, um die wir Lebenden noch hängen.

Lange hatte Eke vor dem Toten gestanden, der ihn fremd gewesen, da er bei ihr war, und dem sie sich so nahe fühlte, nun er ihr entrückt war in ewige Fernen. Und am Tage darauf war sie ihm zur Gruft gefolgt, als einzige, auf dem kleinen Friedhof, wo der kinde Niem des blauen Südens die feierlich duftenden Zypressen säthelte und die Düste von Oleander und Orangen die Gräber umschmeichelten. Hier war es gut ruhen für eine müde Seele, die sich nach Weichheit und Schönheit geseht in ihren Erdentagen.

Von der Frau aber, die ihn in den Tod getrieben, von Marga Steinsiefen, war kein letzter Gruß für ihn gekommen. Sie war verschwunden, wie ein gleißender Meteor in schwüler Sommernacht. Nur einmal noch drang eine ungewisse Kunde von ihr zu Eke. Bekannte von dieser wollten sie in Cannes gesehen haben. Seidenvauschend und sinnverwirrend schön wie immer, und in ihrer Begleitung einen sehr reichen, russischen Aristokraten. Nachdem ihre Scheidung ausgesprochen, würden die beiden sich heiraten — so flüsterete man es sich auf der Promenade beim Anblick der beiden zu und lächelte diskret.

Wie ein Traum, ein schwerer dunkler Traum, lag das alles nun schon hinter Eke. Der düstere Krepp, der ihren jungen Frauenleib so lange umhüllte, war wieder lichterem Farben gewichen, und manch bewundernder Blick war ihrer vollerblichten Schönheit gefolgt, drunten in St. Moritz und dann in Bozen. Aber der herbe Ernst auf ihrem Antlitz wehrte jede Annäherung ab.

Und nun war sie wieder daheim. Freilich nur ein flüch-

Hies Berweilen, ein Abschiednehmen von dem totgeweihten Boden der Heimat.

Langsam schritt Eke heute da noch einmal all die wohlvertrauten Wege. Ein leis zitterndes Weh im Herzen; denn allenthalben unwitterte sie der Hauch dieses großen Sterbens. Und morgen würde es geschehen: mit der feierlichen Einweihung der Talsperre versiel der Rauhe Grund seinem Schicksal.

Schon heute flatterte es drüben am Staubbamm lustig im Winde. Hunderte von Fahnen und Wimpeln, Girlanden mit leuchtenden Rosen schaukelten sich an den hohen Masten. Weithin leuchtete das große Ehrenzelt, das all die vornehmen Gäste bei dem weihewollen Festatt aufnehmen sollte. Mit peinlicher Sauberkeit war die riesige Baugrube aufgeräumt, kein Steinchen am Boden zu sehen, ganz hell leuchteten die Quadern der Sperrmauer im Sonnenlicht. Schlang und keck sprang der Turm mit der Wärterwohnung mitten auf dem Mauerwall vor. In gesammelter Kraft und doch feierlich mit seinen hohen, schmalen Fenstern zwischen den säulenähnlichen Mauerpfeilern erhob sich seitlich der monumentale Bau des Kraftwerks. Weitere Festesfreude lag schon heute über dieser Stätte, wo jahrelang nur das leuchtende Stöhnen der Arbeit geächzt hatte.

Um so ergreifender wirkte die schwere Stimmung hier im Unterdorf, durch das Eke jetzt noch einmal hinschritt. Das Schweigen des Todes lastete über dem Ort. Verlassen waren die meisten Häuser schon seit Monaten, die leeren Fensterhöhlen starrten schauerlich wie erloschene Augen. Halb verfallen waren die Wohnstätten, überall Risse im Mauerwerk, Dächer mit herdröppelnden Sparren, Fenster und Türen herausgerissen wie alles, was nicht niet- und nagelfest war. Wie, wenn der Landfeind hier gehaust mit Mord und Brand.

Eke trat in eines der verlassenen Gehöfte. Sie kannte es gut. Hier hatte damals die kranke Frau vom Schmied gelegen, deren Kinderchen sich bald so zutraulich an sie geschmiegt hatten. Wo mochten die Leute jetzt wohl sein? Bedrückt blickte sie um sich. So eigen hatte hier einst alles ausgesehen — und nun! Ein großer Schutthaufen mitten auf dem Hofe; allerlei Gerümpel, verrotteter Hausrat. Und drinnen im Innern ein wüdes Chaos von herabgestürztem Wandputz, Gebälk und Mauersteinen. Dort lugte sogar der freie Himmel durch ein klaffendes Loch in der Dede. Beklemmend legte es sich Eke auf die Brust. Und jetzt scholl ein verirrter Laut an ihr Ohr. Das dumpfe Brüllen einer Kuh, wohl der letzten noch hier in dem sterbenden Dorf. Wie Angst klang es aus dem Schrei, daß man sie vergessen könnte auf der Flucht vor dem großen Verderben.

Da kam es auch über Eke, ein Bangen, als ob die morische Dede über ihrem Haupt sich drohend bewegte, und sie kehrte zurück zur Straße, an dem Gärtden vorbei. Ueppig wucherte hier noch alles. Aber ein Bild der Verwilderung. Und überall diese Sterbensstille. Nur aus der dichten Notbornheide am verfallenen Stafet klang jetzt ein helles Zwitschern. Doppeltimmig, fröhlich und unbesorgt. Ein Vogelwärgchen, das dort nistete, ahnungslos, voller Vertrauen seine Brut barg an der Stätte, die dem Tode geweiht war. Ein Schauer griff Eke ans Herz. Waren es auch nur armselige kleine Tierchen — es war doch hoffnungsvolles, junges Leben, das dort morgen vernichtet werden würde. All das Schwere, Ungeheuerliche dieses düsteren Zerstückelwerkes, mitten im Frieden der lebenatmenden Erde kam Eke da plötzlich zum Bewußtsein.

Wie eingeschnürt war ihr die Brust. Und nun schlug es plötzlich auch an ihr Ohr. Ein Zittern, hoch oben in der Luft, dann ein Hallen, dumpf und bang — kurze, abgestoßene Laute. Die Glode vom Kirchturm. Zum letzten Male ließ sie ihre Stimme über das Dorf hinschallen.

Einem dunkeln Zwange gehorchend, folgte auch Eke dem Rufe. Nun stand sie vor der Kirche, der alten, wohlvertrauten — aber nein — nur eine Ruine ragt ja dort. Allein der Turm stand noch und ein Teil des Chors. Alles übrige war verschwunden, abgetragen. Ein Unternehmer hatte das brauchbare Baumaterial aufgekauft.

Zumitteln der traurigen Ruine, unter den öden Fensterhöhlen des Chors, stand erhöht auf den Trümmern ein Altar und vor ihm Farrer Burgmann. Ringsherum zwischen Schutt und Mauerresten, was noch an Menschen sich barg in dem totgeweihten Orte.

Im Innersten ergriffen trat Eke näher. Ihr Blick suchte den alten Mann, der dort zum letzten Male stand im Priester-

rock. Der starre Eiferer war nie ihr Freund gewesen. Aber wie sie ihn jetzt stehen sah mit dem verfallenen Greisenantlitz und dem spärlichen Silberhaar, in den Trümmern seiner Kirche, überkam sie ein Mitleid. Sie begriff. Was ihn zerbrochen hatte, das war nicht die kurze Spanne Zeit, die inzwischen über seinen Scheitel hingegangen. Sein lodrender Glaube, der mit seinem Gott gerungen wie ein zweiter Jafob, er war ihm in Stücke geschlagen wie seine Kirche hier. Das Neue, gegen das er angerungen, es war hinweggegangen über ihn mit ehernem Tritt.

Bewegt lauschte Eke da der zitternden Greisenstimme, die durch die Ruine schwang, tief und hohl. Burgmann hatte zum Tert seiner letzten Predigt, am Tage, bevor die vernichtenden Wasser kamen, die Worte aus dem ersten Buch Moses gewählt, von der Sintflut:

„Aber die Erde war verderbet vor Gottes Augen und voll Frevels.“

Da sprach Gott zu Noah: „Alles Fleisches Ende ist vor mich kommen; denn die Erde ist voll Frevels von ihnen, und siehe da, ich will sie verderben mit der Erde.“

Und da die sieben Tage vergangen waren, kam das Gewässer Sintflut auf die Erde. Das ist der Tag, da aufbrachen alle Brunnen der großen Tiefe. Und das Gewässer nahm überhand und wuchs so sehr auf Erden, daß alle hohen Berge unter dem ganzen Himmel bedeckt wurden. Da ging alles Fleisch unter, das auf Erden kriecht, an Vögeln, an Vieh, an Tieren und allem, das sich regt auf Erden, und alle Menschen. Alles, was einen lebendigen Odem hatte auf Erden, das starb.“

Still lauschten die Hörer dem, was Burgmann zu ihnen sprach. Auch dann, als seine eigentliche Predigt zu Ende. Abschied nahm er von seiner Kirche hier, von seinem Amt und von seiner Gemeinde, der er an fünfzig Jahre gedient mit allem, das in ihm war: Er würde nicht mehr mit hinaufziehen in das neue Gotteshaus, das sie droben im Oberdorf erbaut hatten im letzten Jahre. Da mochte ein anderer, ein Jüngerer, seines Amtes walten. Er trat in den Ruhestand. In der Ferne wollte er den Rest seiner Tage verbringen, wo ihn nichts erinnerte an Zeiten, die einstmal waren.

Tief ging es zu Herzen, selbst für Eke, wie sie nun alle zu ihm drängten, Greise im Silberhaar wie er, Männer harter Arbeit und weinende Frauen, die ihre unmündigen Kindlein noch einmal der segnenden welken Hand darboten.

(Fortsetzung folgt.)

### Die Letzten von Winded.

Von Otto Braun.

Die Buchenscheite trachen im offenen Kamin, daran ich, des Burgkaplans Kerschenbeißer Chronika berer von Winded, auf den Knien sitze und träume. Träume. Denn woher käme es mir sonst, daß ich über einem trodnenen Pergamentband vermeine, neben dir, Hold-Isle, auf dem Bergfried von Winded zu stehn, deine kleine Hand in der meinen? Daß ich vergebens zu ergründen suche, ob ich jetzt in den Himmel hinein oder in zwei sehnuchtsblane Augen schaue? Blau die Augen, blau der Himmel — gleiche, wiegende Wünsche auf allen Wolken — wir beide allein in Glück und Licht und Seligkeit —, Isle, wer bist du, die mir süß-traurig aus den staubigen Blättern eines uralten Mönchsbuches zumick und die kleine, tapfere Hand reichst?

Die Chronik raschelt. Und zum andern Male lese ich. „Und geschah es eines Tages, daß der von Winded ein fremd Kind, so ihn, als er mit seinen Knechten aus dem Busch über reisende Kaufleut kommen und sie erschlagen, aus einer Säntzen heraus mit großen Blanaugen gar lieblich angelacht, mit ihme auf seine Burg genommen hat. Hat seiner Hausfrauen das Mägdelein, so drei Lenze zählen mocht, anempfohlen mit dem Geheiß, es seinen zween Söhnen in nichts nachzuachten, vielmehr es als eigen Fleisch und Blut zu halten, mahen es ein Waiklein sei und aus guter Art. Hat aber seines erfahren außer die Knecht, so bei dem Ueberfall zugegen gewesen, was Verwenden es mit dem Kindelein gehabt haben möge. Der von Winded hat ein scharf Gebot erlassen: Solle sich niemand unterfangen nachzuforschen oder zu erfragen, woher das Mägdelein kommen sei. Ist es also mit den zween Junkern, so um zwei und drei Jahre früher geboren waren, aufgewachsen und vorerst nicht anders denn eine Schwester angesehen worden. Ein sichtbarlich Wohlgefallen hat der Herr Gott an dem Wandel des Mägdeleins genommen, so den Namen Elisabeth gestühret, gemeiniglich aber Isle gerufen worden ist. Wie dann, da es eines Tages sich zu weit über den Born gelehnet und in den Abgrund gefallen ist, ein vergessener Mauerhaken sein Rücklein erfaßt und das Kind vor dem gewissen Tode bewahret hat. Ist nicht das elnzige Mal, da ihme der Himmel seinen Engel ge-

sandt hat. Der von Winded hat nicht können fluchen, wann das Kind am ihn gewesen ist. Ist inmitten von grausamem Waffenwerk, so der von Winded über ein Menschenalter gegen den Willen des allmächtigen Gottes an den Landstrafen und im Busch betreiben, zu einer holden Blume erwachsen. Dem Chronisten, in Umschauung des geistlichen Standes, stand es nicht an, Weibeszüchtheit zu erheben. Sei darum als ein Testimonium dafür, welsch ein Wunder des Höchsten die Burg in jenen Zeiten beherberget, angeführt, daß ein Wölner Handelsherr, so ein Jahr lang im Vertriebe der Lösung geharrt, als sein Lösegeld eingetroffen, inständiglich gebeten hat, man möge ihm weiters den Aufenthalt hinter seinem Gitter verstaten, massen er nicht den Anblick der Jungfrau Ise wissen lernen könne. Und came solche nur zwei Mal unter Tages, wann sie zur Kapellen ging, dieses Weges. Eine Fehd mit dem Rittern von Trug und denen von Kottberg hat müssen enden, dieneissen sich Obgenannte geschent haben, den Brand an die Burg zu legen, darinnen das Mägdelein wohnt, so in der Gegend sonderlich trotz einem Engel Verehrung gehanden hat . . .

Die Flammen im Kamin tanzen, und wie ein Feuerwerk ist's, wenn die Kloben knaden und sprühen. Lichter hyschen wand auf und wandab und gaukeln an der dunkeln Tede. Die alte Chronik Karlan Kerichenbeisers erzählt müde und langsam mit einer verstaubten Stimme und ist doch so berebt wie ein Malenlieslied und mächtig wie ein Janbergesang um alte Grüfte. Mit pergamentener Gewissenhaftigkeit spricht der Chronist von den bewegenen Fahrten und dem Buschleppertum des Herrn von Winded; und läßt dennoch die Schleier der dienenden Ergebenheit leise über die entweichten Ritternassen fallen. Hengste werden gezäumt, Rüden rasen an den Riemen. Das Horn gelit. Die Rabenfeder an der Sturmbaube warten die Mannen auf ungeduldigem Noß in den Föhren. Die Röhren der Kaufwagen freischen. Heio! Drauf und dran! Die Teufel und Winded! Steigende Gänge, Eisen auf Eisen und Eisen ins Fleisch, kramfösig Schreie, Fluchen, Beten, Gewinsel, rohes Gelächter, geringe Siegeshände. Der Mond über jagenden Wölfen. Bleiche, zerhaunene Gefangene. Tropfende Verließe, Gelage und trunkenes Singen und Johlen, bis die Sonne im Frührot den Bergfried lüht. Darüber ein reines, süßes Mädchenbild wie der Weibstern über irrlüchternem Sumpfe, wie eine weiße Rose im struppigen Wildgarten.

„Und es came der Tag, da es der Herre Gott bestimmt hatte, daß der von Winded von dieser Welt scheiden mußte. Zu Mitternacht am Tage des hl. Bonifatius brachten ihn die Knecht als einen Sterbenden in den Saal, darinnen er oft des Trunkes gepflogen hatte. Hatte ihn ein stürzendes Noß unter sich begraben, davon er Blut speiend und sein Ende erwartend war. Der Chronist vermag ohnbeschadet der historischen Wahrhaftigkeit nicht zu vermehren, welche Reden er noch kurz bis vor seinem Ende geföhret habe. Dat ihme alsdann der Allmächtige die Jungfrau Ise an sein Sterbelager geleitet und ihr Wort eingegeben, so den verstorbenen Sinn gebeugt und sein Herz gänzlich zerhmolzen haben. Und er ist um den ersten Mohnensfrii säuntiglich entschlafen auf eine Weis, so eines Heiligen nicht unwürdig gewesen. Offenbarlich hat auch in dieser Stund der Herr der Heerscharen die Jungfrau zu einem Werkzeug seiner Gnade gewürdiget . . .“

Man der alte Schnappphahn in ein friedlicher Dasein gegangen, weicht es für ein paar Seiten wie ein Druck von der alten Chronik. Wie die Witwe des Toten es vermocht, die beiden Junker mit ihren 18 und 19 Jahren von dem eingeschlagenen Pfad der Ritter von Strauche abzuzeihn, wie Jungfrau Ise ihr dabei treulich geholfen, wie Zucht und Sitte wieder auf Winded einkehrten — das erzählt der fromme Schreiber mit stillem Klosterlächeln, und wie sein Herz darob hülfen mochte, so tat es mitunter gar seine wildige Feder. Als Kerichenbeiser mit der weißen Dominikanerkutte, dem kahlen Schädel, dem Weinbüchlein und dem biden Rosenkranz — gesteht es freilich Euer alt Herz hat sich himmelweit aufgetan, wenn Ihr Gold-Ise zwischen Anfried und Wolf auf dem weißen Felter wie ein Waldmärllein einherreiten sahet. Ihr habt die Wigen gerieben, wenn Ihr schautet, wie das Mägdelein drinten in den Weibern zwischen den schmutzigen Kindern der Köhler stand und von den Rangen, die sich vor Wölfen nicht scheuten, ein Wemaria verlangen konnte. Und wenn Ihr noch so gemessen die Worte seht — alter Kerichenbeiser, wäret Ihr ein Junker und zwanzig gewesen — Nun, nun, Vater, vergönnt ein Spätlein! Und gelobt sei Jesus Christus! Und seht, hochwürdigter Herr, nun müßt Ihr ja gleich selber von dem Urakten und Eniguenen, von der seligmachenden Liebe stürmenden Allgewalt, sprechen, von der heiligen Not tränendunkler Lebenshaft, von den entsehschweren Fragen, wo reinen Glüdes Sünde beschloffen liegt, warum die Kinder ihr Blut für der Väter Frevdel verschenten und verderben müssen. Euer Herz war alt, als Ihr dies alles schriebt, Burgkaplan, und ein Dichtersmann wäret Ihr nicht — aber aus Eueren krausen Buchstaben weht es heiß wie Wistenwind und kalt wie Novembersturm auf dem Totenacker. Reichet mir die Hand, alter Diener des Herrn, damit ich weiter träumen mag vom Winded und von Gold-Ise . . .

Hättet Ihr damals im hallenden Schloßhof von Winded gestanden, hättet Ihr ein solch sehnsüchtig Herz in der Brust gespürt wie das Mägdelein mit den Sternaugen und den ährenblonden Flechten — Euch hätte es auch drinten zwischen den

dicken, starrenden Mauern nicht gelitten. Seht, mitten aus dem steinernen Hof rang sich der Bergfried gegen den Blauhimmel, und seine Spitze spielte in einer andern Welt, wo es schmeichelnde, süße Winde, kleine, weiße Wolken und jauchzende Schwalben gab. Und bedenkt, was man aus dem Schloßhof nur bekommen ahnen konnte, die grüne und blaue Weite, auf die hier unten nur schmale, eifersüchtige Scharten blinzelten, das sah man droben frei und herrlich gebreitet unter sich liegen. Mit zartgepömmenen Sonnenstrahlen und taumeligen, himmelstrummen Schwalbengitlerlieben lodte die stolze, königliche Höhe hinab in den engen, lastenden Hof. Und zuerst floz Jungfer Ise's Herzlein trillend wie eine Lerche lotrecht zur Höhe und jubelte zum Voraus von den Zinnen in die lenzblaue Welt, und dann sprangen leichte Füßlein hinterdrein. Wahr muß es sein, daß der Weg nach droben kein Spiel war. Eh man zur Stube des Wärtels kam, hieß es zum wenigsten einmal stille stehen und Atem schöpfen. Gern tat mans nicht, denn im Waude des Turmes rings um die freisende Stiege langten wohl aus dem Dunkel allerhand Geheimnisse heraus und tappten einem nach dem leise schauernden Rücken. Da hieß es singen oder pfeifen, sich selber den Mut zu stärken, und während der Raft eng mit dem Rücken an die Wand gelehrt ein Paternoster herfagen. Bis dann der Wärtel vor dem herankommenden Tirilleren die Falltür hob und das Licht wie ein Goldbad herunterföhrt. Der letzte Teil der Reise ging alsdann mit lächelnder Zuericht weiter, zumal der alte Kater des Wärtels mit ruhiger Würde neben der zu steigen pflog. Sack! Und dann war man oben! Du lieber, du guter Himmelsvater! Versted dich doch nicht! Da, hinter den Klammsvöcklein, lachst du ja! Komm, ich will dir die Hand geben. Nur zu Atem laß mich kommen! Und wie man droben denken, nein dichten konnte! Jetzt zum Gremmel, da Ise droben ins Land schaute. Frühling, Königsnahe, bu allein von allen Jahreszeiten liebt die Erde. Du nahest ihr nicht mit der heißen Glühleidenenschaft des wolzen Sommers, die verjengt, was sie küßt; du aberhäufest sie nicht mit der Last des Reichthums, mit der der alternde Herbst das Feuer des Viehhabers zu ersegen sucht; du verschließest sie nicht in kalte Demantpaläste wie des Winters schneidende Eiserfücht, Frühling, Königsnahe, als ein untadtiger Held wirbst du um die Geliebte. Und erst wenn sie dir holdlächelnd Gewährung nicht, ziehst du dein Lieb an die jauchsende Brust. Königsnahe, Frühling, im wachen Traum seh ich wieder dem blaues Wand von Hügel zu Hügel flattern, seh ich deine grünen Seidenbanner. Stolz und strahlend, blauäugig und blondlockig, siehst du als ein Sieger da, und in feuchter Sähigkeit neigt sich dir die junge Maid Natur.

Ise, Gold-Ise, war es nicht so an jenem Lentage, den die alte Chronik deinen Schicksalstag nennt?

Wißt Ihr, wie der Falk mit drei Flügelstößen zur Höhe schießt, um sich von oben auf den Weis zu stürzen? So kamen damals auf jähem Schwingen Hornstöße empor und flatterten um die Turmspitze. Und darunter ließ der Wärtel gleichfalls die blanken, schmetternden Vögel fliegen, und von oben und unten jagten die Töne einander um den Mauerkranz. Tief, tief unten flirrte ein Brücklein, und Reiter tänzelten zierlich und klein in den Hof.

(Schluß folgt.)

**Vermischtes.**

\* Vom ersten Kriegs-Panorama. Aus Brüssel wird uns geschrieben: Steigt nicht aus traumhafter Dämmerung Stück um Stück unserer Jugend vor uns auf? Wie jetzt als Feldgraue sahen wir damals — vor etlichen awanzig Jahren — als gespannter Ruben vor dem geheimnisvollen Rundbau, dessen sonnenhell erleuchtete Gucklöcher um die zauberkaste, mit militärischer Billklichkeit wöchentlich wechselnde Welten erschlossen. Der häßliche Unfall, in Brüssel ein solches Panorama, das erste seiner Art in Belgien und erst recht auf dem Kriegsschauplay überhaupt, zu schaffen, ist der hiesigen Bildungszentrale als dem behördlichen Brempunkt aller Bildungsstrahlen zu danken. Das eigentlich Neue liegt in der bequemen Vereinigung des Panoramas mit einem Les- und Schreibraum, denen jeweilige Ausstellungen guter Steindrucke einen angenehmen Reiz verleihen; hier findet der Wissensdurstige Nachschlagewerte aller Art, besonders geographische, die ihm gestatten, das Geschaute auf der Stelle durch Wort und Schrift in sich zu vertiehn. Gleich am Tage der Eröffnung, der die Anwesenheit des General-Gouverneurs die Weihe gab, konnte ich die bildende Kraft des jungen Unternehmens praktisch erproben. Denn, als ich, von Konstantinopels Schönheiten berauscht, das verborgene Räderwerk des Panoramas zu sehen verlangte, wurde ich mit einer kausen Drehung nach rechts auf das statliche Bücherstall verwiesen; dort, in Band 12 des Konversationslexikons, sollte mir Auskunft zuteil werden. . . Mit wenig Mitteln, aber viel Liebesgaben ans der Heimat und Liebe (des Abteilungs-vorstehers Jansen) zur Sache sind die Räume so stimmungsvoll-behauglich eingerichtet, daß sie nur dem Eingeweihten ihre andersgeartete Vergangenheit — als einftige Bar des Grand Hotel — verraten. Da, wo vor dem Kriege süße Getränke verschänkt wurden, prangt jetzt die Reihe der deutschen Heerführer, deren lebensgroße Bilden lebensvoll das umfließende Buffet zieren. Und der nächsterne Speiseauszug muß es sich gefallen lassen, unter neuer Verhächter einen bildtragenden Pfeiler vorzustellen, kurz

auch im Kleinen, oft Nebensächlichen scheint mit fester Hand alles dem deutschen Geiste dienlich gemacht . . . Daß die Welt des Panoramas nicht stillsteht, sondern sich weiter dreht, dafür sorgen die mehr denn je sich drängenden Zeitereignisse, und da unser Meer auf alle Fronten verteilt steht, so wird man in diesem ersten Kriegs-Panorama allenhalben seinen Siegeszug verfolgen können.

Die englische Zeppelin-Konkurrenz. Als etwas ganz neues wird in der „Stampa“ mitgeteilt, daß die Engländer von nun an — wenn auch etwas verspätet — den Konkurrenzkampf mit dem Bau der großen deutschen Kriegsluftschiffe aufnehmen wollen. „Die neuen englischen Flugzeuge“, so heißt es dort, „bedeuten schon einen großen Fortschritt gegenüber denen, die man bei Ausbruch des Krieges hatte. Sie sind viel widerstandsfähiger geworden. Mehrere Flugzeuge sind eigens zur Verfolgung der Zeppeline erbaut worden. Sie können in der Minute auf 300 m steigen und in verhältnismäßiger Geschwindigkeit nieder-gehen. Bisher geschah es öfters, daß die Lenker der Aeroplane, die auf die Jagd ausgingen, wenn sie glücklich die Höhe der Zeppeline erreicht hatten, die deutschen Luftschiffe in der rasenden Geschwindigkeit, die ihre Motore ihnen erlauben, unverfehrt entschwinden sahen. Auch ist es vorgekommen, daß mancher Flieger beim Niedergehen nach fruchtloser Zeppelinjagd das Leben einbüßte.“ „Das alles“, so fügt die „Stampa“ hoffnungsfreudig hinzu, „wird bei den neuen englischen Flugzeugen vermieden werden.“

Der Kino-Roman des Matin. Der Matin hat in Paris eine Einrichtung begründet, die gewissermaßen eine Revolution des Zeitungsrromans bedeutet. Es ist die Einrichtung des sog. Kino-Romans, der aus Amerika stammt und dort auch bereits ausgeführt wurde. Die Einrichtung besteht darin, daß der in einer Zeitung in Fortsetzungen laufende Roman gleichzeitig im Film vorgeführt wird. Dies geschieht, indem man die Handlung von je acht Fortsetzungen versilmt und am Ende jeder Woche in sämtlichen Kinos abrollen läßt. Auf diese Weise sollen die Leser der Zeitung den Kinos als Publikum gewonnen werden, und umgekehrt soll das Kino sein Publikum dadurch veranlassen, die betreffende Zeitung zu halten. Der erste Kino-Roman dieser Art wurde in einer amerikanischen Stadt gedruckt und versilmt, und die Pariser Presse behauptet hoffnungsfreudig, daß das betreffende amerikanische Blatt durch diese Einrichtung eine Anzahl neuer Abonnenten gewonnen habe. Um ganz sicher zu gehen, hat der Matin sich seinen ersten Kino-Roman auch in Amerika schreiben lassen. Er führt den verführerischen Titel „Die geheimnisvollen Wunder von New York“ und ist von Pierre Decourvelles für den französischen Geschmack umgearbeitet. Der geschäftliche Erfolg des Kino-Romans bleibt noch abzuwarten. Jedenfalls läßt sich aber schon heute die Behauptung aufstellen, daß diese stolz angekündigte „Revolution“ nicht gerade betrübend auf den literarischen Wert der Romane wirken dürfte.

**Büchertisch.**

— Carl Spitzweg als Dichter. Die humorvollen Verse und schnurrigen Sprüche des Münchener Altmeisters sind jetzt eben in einem Büchlein erschienen, das gewiß liberal gern aufgenommen werden wird, und das eigentlich wie kaum ein anderes Buch in dieser niederen Preislage sich für unsere Feldgrauen eignet. Es ist betitelt „Reime und Bilder“ und im Delphin-Verlag München erschienen. (Preis 50 Pfg.) Es sind köstliche Proben jener gerügten, heiteren Lebensphilosophie, durch die ein anderer Malerdichter — Wilhelm Busch — sich in Deutschland alle Herzen gewann, und durch die gerade in den jetzigen Zeitaltern manche Sorge — wenn auch nur für Augenblicke — von dem Leser und Betrachter geschwächt werden kann. Das Büchlein enthält nämlich außer Spitzwegs Gedichten und einem kurzen launigen Lebensabriß von Hermann Uhde-Bernays noch 24 der schönsten Bilder des Künstlers in bestem Mattlinsdruck. Eine entzückende Geschenkgabe für jedermann, vor allem aber wird es unseren Feldgrauen willkommen sein.

— Helene Christaller, Von Liebe. Novellen und Skizzen. In Originalleinwandband M. 3.20 (Fr. 4.—). Nach der vielen Kriegsliteratur wird man gerne wieder nach etwas anderem greifen. Zu den besten Erscheinungen dieses Jahres gehört unstreitig dieser Novellenband von Helene Christaller. Wer die Schriftstellerin kennt — und sie besitzt bereits einen großen Leserkreis — wird sich freuen, sie wieder auf ihrem ureigensten Gebiete, der Seelenschilderung der Frau, zu treffen. „Seht wie Frauen lieben“, das ist das Motto, das über jede dieser Erzählungen gesetzt werden könnte. Dieses Thema versteht sie wie keine andere zu variieren und bis in die feinsten Regungen der Frauenseele zu verfolgen. Dazwischen finden sich ihre einzig-schönen Naturbildungen des Schwarzwaldes und Odenwaldes. Kurz, es ist ein Buch, mit dem jedermann — besonders bei unseren Damen — immer und überall wird Freude bereiten können. Auch die hübsche Ausstattung macht das Buch zu Geschenkzwecken besonders geeignet.

— Der Vauer auf der Stang. Roman von Hans Schrott-Fiechtl. Geheftet M. 3.—, in Leinen gebunden M. 4.—. Verlag von Wrethlein & Co., G. m. b. H. in Leipzig.

— Als ein ganz Eigener im besten Sinne tritt Hans Schrott-Fiechtl auch in diesem neuesten Roman vor den Leser. Es ist ein Buch aus dem Bergland Tirol, ein echtes Heimatbuch, durchtrömt vom Duft der Scholle und der Bergmatten, erfüllt von der herben Kraft und trohigen Sicherheit des Alpenvolkes. Im Mittelpunkt der schlichten, gradlinigen, fast unscheinbaren Handlung stehen ein junger Bergbauer, ein ganzer Mensch von ferngehendem Schlag und ein hellheißes, junges Weib, die beide erst im Laufe der Zeit in harter Arbeit sich recht zusammenfinden, bis schließlich durch die Vauerin das Glück des Hauses fest gegründet wird. Was Hans Schrott-Fiechtl in diesem fargen Geschehen an echter Bauernart festgehalten, was er an bäuerlicher Psychologie, an kulturellen Gedanken und Empfindungen hineingetragen hat, zeigt ihn wieder als ersten Kenner Tiroler Vauentums. Rein und tief leuchtet er hinein in die unkomplizierte Bauernnatur.

— Die Leipziger „Illustrierte Zeitung“ (Berlag J. J. Weber, Leipzig) erscheint in ihrer neuesten Nummer 3780 als Weihnachtsnummer. Ein stimmungsvolles Bild „Stille Andacht in einer ländlichen Kirche am Weihnachtsabend“ von Walter Gammner, mit dem die Nummer eröffnet wird, gibt den ersten Grundton an, auf den das ganze Fest gestimmt ist. Noch verstärkt wird dieser Eindruck durch das doppelseitig im Vierfarbendruck wiedergegebene Bild „Christus tröstet einen verwundeten Krieger“ von Professor Walter Firls. Einen recht religiösen Charakter trägt auch das ebenfalls vierfarbig reproduzierte Bild „Auf Patronen in der Weihnachtsnacht während der Christmette“ von Professor Ludwig Koch. Nicht minder ansprechend sind die in Tiefdruck gebrachten Motive „Winterabend in Geve“ nach einer Radierung von Professor Helmuth Viefang und „Weihnachtsfeier in einem Unterseeboot“ von Felix Schvornakstädt. Der letztgenannte Künstler hat außerdem noch zwei feisende Illustrationen beigeleuert: „Dahheim“ und „Draußen“, die die großen Gegensätze, die der Krieg geschaffen, lebendig zur Anschauung bringen. Mit weiteren, ebenfalls zum Teil farbigen Bildern sind vertreten: Oskar Uchenbach, Wllh Spacht, W. Gause, Josef Correggio, Fritz Groteneber, Kurt Hasenlamy, Adolf G. Döring, Botho Doerer. Von den textlichen Beiträgen verdient an erster Stelle genannt zu werden der Artikel „Weihnachtsgebanten“ von dem Berliner Oberhofprediger D. Dyander. Von allgemeinem Interesse sind auch die Ausführungen über „Das Ideal des ewigen Völkerfriedens“ von Professor Arnold Rabemacher in Bonn. Einen künstlerischen Abschluß findet die Nummer in einer mehrseitigen, mit weniger Bekannten, zum Teil auch farbigen Bildern ausgeschatteten Würdigung Adolph Menzels.

— Dr. Adolf Köster, Die stille Schlacht, Kriegsberichte aus dem Großen Hauptquartier. Umschlagzeichnung von Karl Arnold. Preis geheftet 1 Mark 50 Pf., in Pappeband 2 Mark. Verlag von Albert Langen in München. — Adolf Köster, der längere Zeit im Großen Hauptquartier als Kriegsberichterstatter aus dem weislichen Kriegsschauplatz weilt, sammelt in diesem Band seine feisenden Aufsätze aus der Zeit vom Februar bis zum September 1915 über alles, was er an und hinter der Front in Flandern, Belgien und Nordfrankreich sah. — Die „Stille“ Schlacht nennt der Verfasser sein Buch, weil es den sogenannten „Stellungskrieg“ beschreibt, der aber natürlich nicht so „still“ ist, wie der deutsche Bürger aus der Ferne glaubt.

— Eberhard Buchner, Kriegsdokumente. Der Weltkrieg 1914/15 in der Darstellung der zeitgenössischen Presse. Bierter Band: Von der Eroberung Antwerpens bis zum Fall Tjingtau. Titel-, Umschlag- und Einbandzeichnung von Professor F. G. Schmucke. Geheftet 3 Mark, in Leinenband 4 Mark. Verlag von Albert Langen in München. — Sehr rasch ist dem dritten Bande der Buchnerschen „Kriegsdokumente“ nun der vierte gefolgt. Er beginnt mit der Einnahme Antwerpens und endet mit dem Falle von Tjingtau, umfaßt also die Ereignisse von Mitte Oktober bis Mitte November. Jeder Band zeigt es von neuem, daß uns hier ein Quellenwerk ersten Ranges geboten wird, das nicht nur für den Mitlebenden von höchstem Wert sein muß, sondern für alle Zeiten seine dokumentarische Bedeutung behalten wird. Das ausführliche Sachregister ist besonders nützlich und praktisch.

**Rätsel.**

Liebling der Frauen bin ich, aufrichtig, und sicher kein Schmeichler, Wer mich gerühret, den klist jahrelang — sagt man — das Glück, Daß du das v mir geraubt, bewahr' ich manch tiefes Geheimnis, Bricht du mich nun ohne Recht, haß du die Freiheit verwirkt.

Auflösung in nächster Nummer.

Auflösung des Diamant-Rätsels in voriger Nummer:

A  
B r a  
B r i e g  
A r i a d n e  
B a d e n  
I n n  
e